

Die ganze Welt soll es erfahren

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 210

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ganze Welt soll es erfahren!

VON PETER SURBER

Ob Märchenheld oder literarischer Sibäsiech wie Niklaus Meienberg einer war: sie kranken an ihrer Zwiespältigkeit und lauten Klappe. Sie sind Supermänner und Scheisskerle.



Bild: pd

Die ersten Sibäsieche lernt man als Kind mit Grimms Märchen kennen. Zum Beispiel die beiden Riesen, die das Königreich terrorisieren – und dann das tapfere Schneiderlein, das ihnen den Meister zeigt: Es wiegelt sie gegeneinander auf, bis sie beide «in ihrem Blute schwimmen». Schneiderleins Rezept heisst List – und Selbstüberschätzung. Kaum hat es sieben Fliegen erschlagen, die es auf sein kostbares Mus abgesehen haben, wird aus dem windigen Männlein ein Superstar. «Bist du so ein Kerl?» sprach er und musste selbst seine Tapferkeit bewundern.» Er stickt sich auf den Gurt die Losung «Sieben auf einen Streich», die ganze Stadt, ei, was Stadt: Die ganze Welt soll erfahren, was für ein Sibäsiech er ist. Was sie dann auch bereitwillig tut, obwohl man das schon als Kind ziemlich unglaublich fand: Da schreibt einer einen Bluff auf den Gürtel, und alle glauben ihm.

Den Mangel kompensieren

Das Schneiderlein und die Riesen, David und Goliath, Asterix und Obelix – den Sibäsiech gibt es mindestens doppelt und widersprüchlich: Es gibt die Muskelprotze, meist beschränkt im Oberstübchen, und es gibt die Kleinen, Cleveren, manchmal auch Fiesen, die ihre Kleinheit mit Schlauheit kompensieren. Manchmal gibt es auch die Kombination: stark wie ein Bär, schlau wie ein Fuchs.

Kompensieren aber tun sie alle, die Sibäsieche in den Märchen ebenso wie diejenigen im realen Leben, von dem gleich die Rede sein wird. Der Sibäsiech macht mit seiner Art wett, was an ihm «siech» im ursprünglichen Sinn des Wortes, nämlich krank oder mangelhaft oder einfach anders ist. Zum Beispiel der Held im «Märchen von einem, der auszog, das

Fürchten zu lernen». Er hat nicht einmal einen Namen, der Vater nennt ihn bloss «du, in der Ecke dort». Er taugt zu nichts, hat nichts gelernt, nicht einmal sichgruseln. So hockt er eine Nacht lang bei den Toten am Galgen, kegelt im Schloss mit Schädeln, die er zuvor an der Werkbank rundgedrehselt hat. Doch der Mangel lässt sich nicht überspielen.

Zum vollständigen Menschen – psychologisch gesagt: zur integrierten Persönlichkeit – macht ihn erst die Königstochter, die er mit seiner Furchtlosigkeit auch gleich noch erobert hat. Beziehungsweise das Kammermädchen: Es schüttet ihm nachts schlüdrige Gründlinge ins Bett. Da gruselt es ihn.

Die Frau holt den Sibäsiech, den man sich immer nur männlich vorstellen mag, auf Menschenmass herab. Oder macht ihn überhaupt erst menschlich, wie im Fall des ausgesucht sibäsiechigen Froschkönigs. Manchmal übernimmt diese Rolle auch das Kind, so beim wilden Eisenhans. Das ist die Märchenregel: Frau oder Kind machen den Mann ganz. Und wenn sie nicht gestorben sind, probieren sie es heute noch. Bloss ist das im wahren Leben nicht ganz so einfach.

Schlossherrenmanieren, aber verletzlich

Damit endlich angekommen bei einem der herausragenden St.Galler Sibäsieche, der sich allerdings vor bald einmal achtzehn Jahren umgebracht hat, dem am Ende von niemandem mehr zu helfen war: Niklaus Meienberg. 1991 während des Golfkriegs herumwütend, rotierend, berserkernd, ständig seine «Kommandozentrale» wechselnd, umzingelt von Mossad-Geheimdienstleuten und anderen imaginären Feinden: In dieser Phase hat sich mein zwiespältiges Meienberg-Sibäsiech-Bild ausgeprägt. Eines Tages installiert er sich auch beim «Tagblatt», wie er es bei der «Woz» und anderswo gemacht hat, kanzelt die ganze Redaktion ab. Später die Geheim-Pressekonferenz in der Wohnung von HSG-Professor Alois Riklin, die Flucht nach «Hagenwilles-deux-Eglises», wilde Fahrten im roten BMW, Schlossherrenmanieren. Und zugleich die heftigste Verletzlichkeit, wenn jemand Widerspruch wagt – man liest das in Marianne Fehrs Meienberg-Biographie mit Beklemmung nach: Es ist der Sibäsiech in seiner qualvollen Doppelnatur, die erlebt hat, wer immer damals in Meienbergs hektischen Aktionsradius geraten ist.

Lautstarkes Siechentum

Zwiespältig ist ebendiese Mischung: Superman und Scheisskerl. Meienbergs Sprachwucht (die seither keiner mehr erreicht hat) und Wut erregten Bewunderung; faszinierend auch, wie da einer in einen Raum kommen konnte und alle anderen lähmte, wie alles sich schlagartig bloss noch und ausschliesslich um ihn, den einen, drehte. Und zugleich abtossend, widerwärtig, egomanisch, wie da einer sein Siechentum lautstark vor sich hertragen musste, wenn der Applaus nicht laut genug war.

Trotzdem: Applaus, noch einmal, posthum, für Niklaus Meienberg. Einige seiner besten Texte waren Sibäsiechen gewidmet, wie er selber einer war – der Innerrhoder Saftwurzel Broger, dem «Förscht» von Liechtenstein, dem Irakgeneral Schwarzkopf, dem Schweizgeneral Wille. Solche Typen, so sehr er politisch auf der Gegenseite stand, müssen ihn fasziniert haben, weil er selber aus ihrem Holz, dem Sibäsiecheholz geschnitzt war. Aber das Herz schlug für die anderen, für die armen Sieche. Für Ernst S., Jo Siffert, Fritz Chervet, Maurice Bavaud ... – all jene, für die das Leben kein Königreich vorig hatte wie im Märchen. Und die trotzdem den Mut zum Grossen, Eigenen hatten. Ganz ohne Sibäsiechegehab.

Peter Surber, 1957, ist Kulturredaktor.





W
u
an
uu
uu

8
ASS
HOLE



